



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Philippe de Commynes.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Philippe de Comynes *).

Im Jahre 1524 erschien zu Paris die erste Hälfte der Memoiren Philipps von Comynes, welche die Regierung des französischen Königs Ludwig XI. von dem Jahre 1464 bis zum Jahre 1483 umfaßt. Nicht lange darauf wurde auch die zweite Hälfte dieser Memoiren, die sich bis zum Tode des Königs Karl VIII. im Jahre 1498 erstreckt, veröffentlicht. Das ganze Werk ist sowohl von den Zeitgenossen wie von der Nachwelt mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen worden. Kaiser Karl V. hat es zu seiner Lieblingslectüre gemacht und fast immer mit sich geführt. Herzog Christoph von Württemberg hat es sammt den Commentarien Sleidans und anderen hervorragenden Geschichtswerken gleichsam seiner Familienbibliothek einverleibt: seine Gemahlin, die Herzogin Anna Maria, sagte, es sei „ein solch Buch, daß kein Fürst sein sollte, der's nit auswendig studirt hätte“**). In der französischen Sprache, in der diese Memoiren geschrieben wurden, sind sie von dem Jahre 1524 an bis zur Mitte unseres Jahrhunderts nicht weniger als vier und fünfzig mal edirt worden. Von der lateinischen Uebersetzung, mit welcher Sleidanus sie ehrte, sind zwölf Editionen erschienen, von mehreren italienischen Uebersetzungen ist eine fünfmal aufgelegt worden; außerdem zählt man vier deutsche Ausgaben, fünf englische, vier holländische, drei spanische und eine schwedische***). Und in der That, wenn man den inneren Werth der Memoiren Comynes' ins Auge faßt, so kann eine so ungemein starke Verbreitung und hohe Schätzung derselben nicht Wunder nehmen. Sie umfassen ein ganzes und höchst ereignisreiches Menschenalter der französischen Geschichte: sie sind von der kundigsten Hand geschrieben, von einem Manne, welcher den Thaten, die er erzählt, nicht nur fortdauernd nahe stand, sondern der an der Ausführung derselben oftmals selber Theil nahm; und vor allen Dingen, diese Memoiren treten uns gleichsam als ein Lehrbuch politischer Weisheit entgegen. Denn der Autor verflücht eine Menge von Reflexionen in den einfachen historischen Bericht, ja er unterbricht die Erzählung nicht selten vollständig, um irgend eine wichtige Frage des staatlichen Lebens umfassend zu erörtern. Da wird der Nutzen fürstlicher Zusammenkünfte zur Erledigung politischer Geschäfte und ebenso der Charakter des Gesandtschaftswesens eingehend besprochen; da werden die Könige ermahnt, gute Zucht und Ordnung in ihrem Lande zu erhalten; feudaler Un-

*) Ueber die Orthographie „Comynes“ siehe Mémoires de Ph. de Com. ed. par Mlle. Dupont, Paris 1840, I, XIII.

**) Pfister, Geschichte des Herzogs Christoph zu Württemberg, II, 55.

***) Potthast, bibliotheca historica medii aevi p. 248 seq.

fug, der sich damals vornehmlich auf deutschem Boden breit machte, wird mit abschreckenden Farben geschildert; die constitutionelle Entwicklung Englands wird mit außerordentlich warmen Worten hoch gepriesen; schlechte Handlungen werden als die Ursache unglücklicher Schicksale, eines kummervollen Todes dargestellt, denn dies sei, nach dem Willen Gottes, der Lauf der Welt — kurz, wir erhalten eine überreiche Fülle politischer Belehrung, welche dem ersten Anscheine nach ausschließlich auf der Grundlage einer gesunden Moral und eines liberalen Geistes ruht, und wir begreifen, daß gerade die gebildeten Schichten der europäischen Nationen das Werk *Commynes'* zu allen Zeiten hoch gehalten haben, und daß schon der Autor selber von seiner Arbeit sagte: *je fais mon compte que bestes, ne simples gens ne s'amuseront point à lire ces Mémoires; mais princes ou aultres gens de cour y trouveront de bons advertissements, à mon avis**).

Nun hat es aber trotz alles Lobes auch an scharfem Tadel gegen *Commynes* niemals gefehlt. Sein Leben bot reichen Stoff zu bitteren Klagen, seine Treue als Geschichtsschreiber wurde verdächtigt und selbst seine Grundsätze, die ihm soviel Anerkennung eingetragen haben, schienen von anstößigen Elementen nicht frei zu sein. Es fragt sich, welches Urtheil wir diesen verschiedenartigen Ansichten gegenüber zu fällen, wie wir heut den großen Chronisten aufzufassen haben.

Hier ist in erster Linie wichtig eine Erinnerung an jenen Fürsten, den *Commynes* geradezu zum Helden seines Werkes gemacht hat, an König Ludwig XI. von Frankreich. Als dieser Herrscher im Jahre 1461 den Thron bestieg, befand sich der französische Staat in ungemein schwieriger Lage. Denn die Engländer, die noch bis vor einem Menschenalter sehr umfangreiche Provinzen auf dem Festlande besaßen und alle Kräfte des französischen Königthums paralytirt hatten, waren zwar mit Hilfe einer nachdrücklichen Erhebung der patriotischen Instincte besiegt und beinahe ganz von dem Reichsboden verdrängt worden; auch war nach der Beendigung des Kampfes durch das weise Regiment Karls VII. die Ruhe und Ordnung im Innern des Staates in erfreulicher Art wiederhergestellt worden; noch aber war übrig, wenn anders die Einheit und der Bestand des Reiches wirklich gesichert werden sollten, die überaus große Macht der vornehmsten Kronvasallen auf ein bescheideneres Maß einzuschränken. Besonders dringlich war die Auseinandersetzung mit Burgund, dessen damaliger Herzog, Philipp der Gute, so gewaltig dastand, daß es nach seinem eigenen Worte nur von ihm abhing, ein König zu werden. Diese Aufgabe nahm jetzt Ludwig XI. in die Hand und löste sie mit außerordentlichem Geschick. Jede gefährliche Ver-

*) *Mémoires de Commynes*, éd. par Mlle. Dupont, I, 268.

bindung der großen Lehnsträger gegen die Krone wußte er zu sprengen: die Einen besiegte er, indem er mit den Andern verhandelte. Und dabei begünstigte ihn das Glück so sehr, daß in Burgund auf Philipp den Guten jener Herzog Karl folgte, der freilich mit seinem unwahren Beinamen, Karl der Kühne, weiten Ruf gewonnen hat, dessen Fähigkeiten aber einem Gegner wie Ludwig XI. durchaus nicht gewachsen waren. Denn Karl, jeder Leidenschaftlichen Neigung schrankenlos hingegeben und besonders fortgerissen durch schlecht berechnete Gelüste nach Machterweiterung, stürzte sich aus einem wilden Kampfe in den andern und erlag dabei vornehmlich denjenigen Feinden, die ihm Ludwig's kluge Politik erweckt oder wenigstens im Kriege gegen ihn unterstützt hatte. Nachdem der Herzog gefallen war, gelang es dem Könige, sowohl einen Theil der burgundischen Herrschaft mit dem französischen Reiche fest zu vereinigen, als auch die Macht der übrigen großen Vasallen Schritt um Schritt zu verringern. Die Einheit Frankreichs machte unter diesen Umständen so bedeutende Fortschritte wie niemals früher und gegen das Ende der Regierung Ludwigs XI. war im Wesentlichen der Staat geschaffen, der in seiner imponirenden Festigkeit und Geschlossenheit bis auf den heutigen Tag gedauert hat. Aber dieses großartige Resultat wurde zu gutem Theile durch recht schlechte Mittel erreicht. Ludwig XI. war eine kleinliche, furchtsame, abergläubische Natur, die besonders die Schwächen der Menschen beobachtete, mit denselben rechnete und durch die Benutzung derselben zu ihren Zielen zu kommen suchte. Nicht durch offenen Kampf, nicht durch ehrliche Verhandlungen, nicht durch einen Appell an die Gesinnung seiner Unterthanen hat er die unbotmäßigen Herzoge und Grafen Frankreichs gedemüthigt, sondern durch List und Betrug, durch Spionage, Bestechung und blutige Gewaltthat. Sein Wahlspruch war: *qui nescit dissimulare, nescit regnare*. Seine vornehmen Gegner scheuten sich freilich nicht, die gleichen elenden Mittel anzuwenden, Ludwig aber siegte in diesem Kampfe, weil er der schlaueste und vorsichtigste, der einsichtigste, consequenteste und unermülichste unter all den französischen Großen war. Walter Scott vergleicht ihn mit einem Wächter wilder Thiere, der, fortwährend in Gefahr, ihrer Wuth zum Opfer zu fallen, mit wunderbarem Geschick Nahrung und Schläge auszuthemen mußte. Leopold Ranke sagt von ihm, er habe Frankreich groß gemacht, aber ohne alle eigene, persönliche Größe.

Dieser Fürst war es nun aber, der auf das Schicksal des Philippus de Comynes den größten Einfluß gewinnen sollte. Comynes stammte aus einer reichen und ursprünglich bürgerlichen Familie Flanderns, die im Dienste der Herzoge von Burgund zu hohem Adel und ehrenvollen Staatsämtern gekommen war; er selber hatte den Herzog Philipp den Guten

zum Taufpathen und erhielt schon als Jüngling eine Anstellung am Hofe Karls des Kühnen. Obgleich er aber somit fast durch jegliche Erwägung, welche Dankbarkeit und Pietät hervorrufen konnten, an das burgundische Haus gefesselt war, so lieb er doch sehr bald verführerischen Lockungen, die ihm von französischer Seite zukamen, sein Ohr. Die erste Gelegenheit zu einer Anknüpfung zwischen ihm und Ludwig XI. ergab sich im Jahre 1468, als Commynes erst einige 20 Jahre alt war*). Denn König Ludwig veranstaltete damals eine Zusammenkunft mit Herzog Karl in dem Schloß zu Peronne, wurde aber gleich nach dem Beginn derselben, weil der Herzog plötzlich von verrätherischen Umtrieben des Königs Kunde erhielt, gefangen genommen und gerieth hierdurch in die allerdringendste Gefahr. Was damals von Seiten des Commynes geschah, ist niemals völlig aufgeklärt worden, doch scheint es sicher zu sein, daß der junge Edelmann den maßlosen Grimm seines Herrn geschickt besänftigt und den König durch Uebermittlung geeigneter Nachrichten zum Anspinnen rettender Verhandlungen in Stand gesetzt hat.

Ludwig XI. hat es späterhin bestätigt, daß ihm Commynes zu Peronne einen großen Dienst geleistet hat. Drei Jahre später empfing Commynes von Karl dem Kühnen den Auftrag, in politischen Geschäften nach der Bretagne und nach Spanien zu gehen. Diese Reise wurde von ihm benutzt, um den König Ludwig in dessen eigenem Gebiete aufzusuchen und mit demselben in nähere Beziehungen zu treten. Der König erwies sich hierfür so gleich dankbar, indem er dem burgundischen Herrn eine jährliche Pension von 6000 Livres bewilligte, und nicht lange darauf, in der Nacht vom 7. zum 8. August 1472, entfloß Commynes aus den Landen des Herzogs Karl und begab sich nach Frankreich, um von da bis zum Ende seines Lebens der französischen Sache zu dienen**). Karl der Kühne erhob sich bei der Nachricht von dieser Flucht in heftigem Zorne. Er confiscirte auf der Stelle alle Güter und Rechte seines treulosen Dieners und zeigte demselben auch späterhin noch eine so feindselige Gesinnung, daß er ihn bei einem Waffenstillstande, den er mit König Ludwig im Jahre 1475 schloß, von der Amnestie, die zugleich festgesetzt wurde, ausdrücklich ausnahm. Hierüber konnte sich Commynes nun freilich trösten. Denn Ludwig XI. nahm ihn mit offenen Armen auf, unterstützte ihn zur Belohnung mit bedeutenden Geldgeschenken, verheirathete ihn mit einer reichen Erbin und machte ihn nach und nach zum capitaine de Chinon, prince de Talmont, seigneur d'Olonne, Château-Gonthier, Curzom und

*) Die Geburt Commynes' wurde bisher in das Jahr 1447 gesetzt. Wahrscheinlich war aber Commynes damals schon ein oder ein paar Jahre alt. Vgl. *Lettres et négociations de Phil. d. Com. publiées par. M. le baron Kervyn de Lettenhove, Bruxelles 1867, I, 47.*

**) Ueber die Flucht Commynes' siehe besonders Kervyn de Lettenhove, *Etudes sur les historiens du XV. siècle. Bulletins de l'académie royale de Belgique. 2 série, VII, 273 ff.* Und das oben erwähnte neuere Werk desselben Autors.

anderen Herrschaften. Commynes gewann in Folge davon eine so hervorragende Stellung unter dem französischen Adel, daß er, trotz einzelner späterer Unfälle, sein einziges Kind, eine Tochter, mit Louis des Broffes, comte de Penthièvre, einem Verwandten der Bourbonen vermählen konnte, wodurch es geschehen ist, daß in gerader Vererbung auf Enkel und Urenkel das Blut des Commynes auf die Throne von Savoyen und Spanien, von Neapel und Frankreich gekommen ist.

Ueber den eigentlichen Anlaß, der den Uebergang Commynes' von Karl dem Kühnen zu Ludwig XI. hervorgerufen hat, ist unendlich viel gestritten worden. Mehrfach hat man eine Anekdote wiederholt, wonach der Herzog seinem Diener zur Strafe für eine Dreistigkeit, die sich dieser erlaubt habe, mit einem Stiefel vor den Kopf geschlagen und ihn dadurch tödtlich beleidigt haben soll. Es ist dies aber nur eine von jenen naiven Geschichten, welche der neugierigen Menge so oft zur Erklärung schwerverständlicher politischer Ereignisse gedient haben. Wir müssen nach tiefer liegenden Gründen für den Abfall Commynes' suchen und hier fällt zunächst das Naturell der in dem ganzen Handel auftretenden Hauptpersonen ins Gewicht. Denn Commynes, der feinsinnige, ruhig prüfende und vorsichtig ausführende Staatsmann, konnte sich unter der Herrschaft Karls des Kühnen unmöglich wohl fühlen. Des Herzogs blinde Leidenschaftlichkeit und gedankenlose Gier nach neuen Triumphen mußten ihn empfindlich abstoßen, während des französischen Königs umsichtige Verständigkeit seinem eigenen Wesen sehr nahe verwandt war. Dazu kam, daß schon damals, im Anfang der siebziger Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts, kluge Männer erkannten, zu welcher unseligem Ende der burgundische Herzog bei seinem thörichten Treiben kommen müsse, und daß deshalb schon geraume Zeit vor den blutigen Tagen von Granson, Murten und Nancy burgundische Große in namhafter Anzahl von dem Hofe ihres Fürsten nach Frankreich entflohen. Es machte dies nach dem derben Worte eines neueren Geschichtschreibers, den Eindruck, wie wenn Ratten ein sinkendes Schiff verlassen. Endlich dürfte Commynes von vornherein als sicher voraussetzen, daß er in Frankreich ein glänzendes Loos ziehen werde, und so begreifen wir wohl, ohne sagenhafte Anekdoten zur Erklärung herbeizuziehen zu müssen, wie er zum Abfall von Karl dem Kühnen gekommen ist.

Mit Alledem soll dieser Abfall nicht im Geringsten entschuldigt werden. Im Gegentheil, die Umstände, unter denen der Uebertritt schließlich erfolgte, haben noch etwas ganz besonders Gehässiges an sich. Denn im Sommer 1472 unternahm Herzog Karl einen unbesonnenen, schlecht geführten und schließlich unglücklich endenden Angriff auf Ludwig XI. In derselben Zeit legte der König Beschlagnahme auf jene Pension, die er dem Herrn

von Commynes im vorigen Jahre bewilligt hatte. Und so entfloß dieser in derjenigen Stunde, in welcher sein bisheriger Herr und Freund sieglos zurückwich, während sein ueuer Gönner durch die einstweilige Zurücknahme der Pension zeigte, daß seine Geduld aufs äußerste gespannt war und daß er kein Mittel scheue, um den erwünschten Parteigänger endlich zu gewinnen. Der ganze Hergang erhält noch eine eigenthümliche Beleuchtung durch die in den Memoiren Commynes' vorkommenden Worte, er habe in seinem Leben wenig Leute gesehen, die es verstanden hätten, gut zu fliehen*).

Als Commynes am Hofe Ludwigs XI. anlangte, lastete auf seinem Gewissen übrigens nicht allein der verrätherische Uebergang von der burgundischen zur französischen Partei, sondern außerdem noch manche schlimme That, die er nach den Forderungen der ränkevollen Politik jener Tage im Dienste Karls des Kühnen auf sich genommen hatte. Er war daher auch völlig vorbereitet, die listige Staatskunst des französischen Königs nach dessen Sinn zu unterstützen und wir finden ihn von nun an in einer Menge von häßlichen Geschäften, in denen Spionage, Betrug und Bestechung eine große Rolle spielten. Jahre hindurch war hiebei das Hauptziel seines Meisters sowie sein eigenes, die burgundische Macht zu schwächen und zu vernichten und schließlich, nachdem Herzog Karl bei Nancy gefallen war, einen möglichst großen Theil der Städte und Länder desselben dem französischen Reiche einzuverleiben. Karls Untergang, durch den Ludwig XI. von seinem gefährlichsten Gegner befreit wurde, wird uns von Commynes in den Memoiren ausführlich erzählt, aber in völlig kühler Objectivität, ohne daß dem Autor auch nur ein Wort wahrhaft inniger Theilnahme oder schmerzlicher Bekümmerniß über den kläglichen Tod seines ehemaligen Herrn und Freundes entschlüpft**).

Nach der Abwicklung der burgundischen Angelegenheiten erhielt Commynes einen neuen Wirkungskreis. Denn nun wendete Ludwig XI. seine Augen auf auswärtige Verhältnisse und faßte den Gedanken, während der damalige Papst Sixtus IV. die fürstliche Macht des römischen Stuhles in Italien zu vergrößern suchte, im Gegensatz hierzu eine norditalianische Ligue unter dem Protectorate Frankreichs zu schaffen. Commynes wurde zur Beförderung dieser Absicht als Gesandter nach Florenz geschickt, verweilte dort während des Sommers 1478 und zeigte wieder die eminente staatsmännische Begabung, die den Mittelpunkt seines Wesens ausmacht***).

*) Mém. I. 383.

**) In der Erzählung von der Katastrophe Karls ist das einzige mitleidige Wort: *ce pauvre duc de Bourgogne*. Ebenso nüchtern sind die darauf folgenden Reflexionen. Mém. II, 63 ff.

***) Kervyn de Lettenhove, *Lettres et négociations de Phil. de Comm.* Bd. I.

Während der letzten Lebensjahre Ludwigs XI. stand Commynes in ganz besonders nahem Verhältniß zu demselben. Denn der König fing an zu kränkeln, wurde bei der Schwäche, die ihn ergriff, immer mehr von argwöhnischer Furcht erfüllt, stieß jeden seiner Diener von sich zurück und wollte oftmals nur den Herrn von Commynes um sich sehen, der nur allein mit ihm speisen, mit ihm in einem Bette schlafen und ihn wie ein Kammerdiener warten und pflegen mußte. Eine geraume Zeit hindurch lebte Ludwig so gar auf Commynes' Schloß zu Argenton.

Nachdem der König gestorben war, trat eine höchst merkwürdige Wendung in dem Schicksal Frankreichs und unseres Helden ein. Denn das ganze Land sehnte sich, befreit von einer drückend herrischen und gewalthätigen Regierung, nach freieren Institutionen und verfassungsmäßigen Zuständen. Hier war es, wie die neuesten Forschungen zeigen, wieder Commynes, der sich nicht bloß der allgemeinen Strömung hingab, sondern der höchst wahrscheinlich die liberalen Regungen dieser Zeit mit aller Kraft unterstützte. Die Berufung der Reichsstände nach Tours im Jahre 1484 wurde vermuthlich von Commynes veranlaßt, und alle jene Wünsche, nach deren Erfüllung die Mehrzahl des französischen Volkes sich damals sehnte, da Recht der Steuerbewilligung, die Disciplinirung und regelmäßige Besoldung des stehenden Heeres, die Einheit der Gesetzgebung, eine Münzreform, die Freiheit des Handels u. dergl. m. haben auch in dem Kopfe Commynes' gelebt und in diesem Manne den beredtesten Vertheidiger gefunden*).

Bald aber traten Ereignisse von ganz anderer Art in den Vordergrund. Karl VIII., der Nachfolger Ludwigs XI., war noch minderjährig, und gegen die Regentschaft seiner Schwester Anna von Beaujeu erhoben der Herzog Ludwig von Orleans und mehrere andere französische Große die Waffen. Commynes betheiligte sich an dem hochverrätherischen Unternehmen dieser Herren, wurde, nachdem die Rebellen besiegt worden waren, vor Gericht gezogen und verurtheilt. Eine Zeit lang mußte er in dem eisernen Käfig, einer Erfindung Ludwigs XI., schmachten; dann blieb er noch eine Weile auf seinen Gütern internirt. Und während so seine öffentliche Stellung vernichtet wurde, erlitt er auch in seinem Privatbesitz die empfindlichsten Einbußen, da jetzt die hochadlige Familie, auf deren Kosten er früher mit Städten, Ländern und Schlössern beschenkt worden war, das Haus de la Tremoille gegen ihn klagte und für sich günstige Aussprüche des Gerichtes durchsetzte.

Trotzdem gelang es der ungemeinen Geschicklichkeit Commynes', nach einigen Jahren die Gunst der Regierung wieder zu gewinnen, und als

*) Kervyn etc. Bd. II.

Karl VIII. seinen verwegenen Kriegszug gegen Neapel unternahm, erhielt er den überaus wichtigen Gesandtschaftsposten in Venedig. Hier erwarb er sich die größten Verdienste um Frankreich, indem er, mitten unter denjenigen Staatsmännern, die nach der augenblicklichen Lage für Karl VIII. die gefährlichsten Feinde waren, die Bildung einer antifranzösischen Ligue lange Zeit verzögerte und schließlich, als die Franzosen aus Italien zurückweichen mußten, die Gefahren, welche von der endlich zu Stande gekommenen Ligue drohten, auf ein möglichst geringes Maß zurückführte. Daher behauptete er sich auch, obwohl er die einflußreiche Stellung, die er unter Ludwig XI. besessen hatte, nicht ganz wieder zu erlangen vermochte, bis zum Tode Karls VIII. in hohem Ansehn und behielt seine Autorität unter der Regierung Ludwigs XII., dem er ja schon, als derselbe noch Herzog von Orleans gewesen war, gegen Anna von Beaujeu beigestanden hatte. Seine Memoiren hatte er nicht lange nach dem Tode Ludwigs XI. zu schreiben begonnen, hatte sie in den darauf folgenden Jahren nach und nach fortgesetzt und den Schluß während seiner letzten Lebenszeit ausgearbeitet. Er starb am 18. October 1511 auf seinem Schlosse zu Argenton.

Ueerblicken wir diesen Lebenslauf noch einmal, so fällt uns wohl vor Allem die politische Charakterlosigkeit des Mannes, der als Schriftsteller so gut erzählt, ins Auge. Commynes unterstützt die legitime Gewalt und rebellirt gegen dieselbe; er gibt sich zum Werkzeug der häßlichsten Willkürherrschaft hin und kämpft für die freiere Entwicklung des ständischen Regiments; er zeigt sich als ein großartiger Staatsmann und ist doch fähig, beinahe jegliche politische Schlechtigkeit ohne den geringsten Scrupel auszuführen. Da erscheint freilich auffallend, daß die Memoiren eines solchen Mannes die vorhin erwähnte Verbreitung und Werthschätzung gefunden haben. Und doch ist dies der Fall gewesen: die politischen und moralischen Grundsätze, die er ausspricht, sind mehrfach mit ähnlichen Sätzen von Tacitus und Thucydides zusammengestellt worden und Pierre Matthieu hat der Geschichte Ludwigs XI., die er im Jahre 1610 veröffentlicht, eine Sentenzensammlung aus den Memoiren Commynes' als einen Schatz der höchsten Weisheit angehängt.

Indessen der Gegensatz, der zwischen dem Staatsmann und dem Schriftsteller Commynes vorhanden zu sein scheint, verschwindet vollständig, wenn man nur eine nähere Prüfung der Memoiren unternimmt. Was zunächst die Glaubwürdigkeit derselben anbetrifft, so ist schon vor langen Jahren durch Leopold Ranke darauf hingedeutet worden, daß Commynes sich in dieser Hinsicht schwerlich habe bedeutendere Fehler zu Schulden kommen lassen*). Köbell hat diese Frage etwas später in einer eigenen Abhandlung

*) Ranke, zur Kritik neuerer Geschichtschreiber, 1824, S. 159 ff.

in dem gleichen Sinne entschieden*) und alle neueren Untersuchungen, die vornehmlich von belgischen Gelehrten angestellt worden sind, haben dasselbe Resultat ergeben**). Commynes hat darnach freilich keine urkundlich beglaubigte, nach allen Seiten gleichmäßig ausführliche Geschichte seiner Zeit geschrieben; er hat nur Erinnerungen aus seinem Leben aufgezeichnet, bei denen ihn sein Gedächtniß manchmal täuschte und innerhalb denen auch einige wichtigere Ereignisse jener Tage keine Stelle fanden; es läßt sich aber keineswegs nachweisen, daß er den Thatbestand, den er zu überliefern hatte, durch Reden oder durch Verschweigen absichtlich fälschte, und es tritt im Gegentheile klar hervor, daß er sittlich verwerfliche Maßregeln der zeitgenössischen Fürsten und vornehmlich Ludwig's XI. ohne irgend eine Verschleierung mittheilt.

Gerade dies führt nun aber auf die höchst eigenthümliche sittliche Haltung, welche Commynes als Schriftsteller zeigt. Es ist wahr, er spricht mehrfach in großsinniger Weise über das Wohl der Staaten und der Völker; er tabelt offen einige abscheuliche Verbrechen, deren Zeuge er gewesen ist; er erhebt sich, nachdem er die letzten von Angst und Qualen erfüllten Tage Ludwig's XI. dargestellt hat, zu einer erhabenen Rede über das Thema, wie viel besser es wäre, wenn die Fürsten weniger Uebles thäten und mehr Gott liebten. Aber trotz alledem zeigt er, daß eine gemeine Weltklugheit, die von einer reinen und sicheren Sittlichkeit vollständig verurtheilt werden muß, ihm nicht tadelnswerth erscheint; das Wohl der Staaten erlaubt nach seiner Meinung, daß man gegen einen Feind auch andere als offene und ehrliche Mittel anwende; nur müsse man sein Ziel erreichen, denn diejenigen, welche Macht gewinnen, haben immer Ehre***), während es eine große Schande ist, sich betrügen zu lassen und durch eigenes Ungeschick zu Grunde zu gehen.

Diese bedenkliche Schwäche politischer Moral tritt in den Memoiren Commynes' bei näherer Prüfung aller Orten und oft in abschreckender Weise hervor. Une tromperie nennt er einmal une habileté und setzt hinzu: ainsi qu'on la voudra nommer, car elle fut bien conduite. Nach seiner Meinung gibt es zwei Arten von Fürsten: sages et fols: la sagesse consiste . . . dans l'art d'accroître sa puissance. Zu diplomatischen Verhandlungen hat

*) De Philippo Cominaei fide historica. Joan. Guil. Loebell. Bonnae 1832.

***) Nur Camille Picqué braucht in einem kleinen Memoire über Commynes scharfe Ausdrücke gegen dessen Wahrhaftigkeit. Cf. Mémoires couronnés de l'acad. de Belgique, XII. 1864.

****) Mém. II, 66. Die folgenden Citate sind sämmtlich den Memoiren Commynes' entnommen. Kervyn de Lettenhove hat einen Theil derselben Stellen, außerdem aber noch eine große Zahl ähnlicher Aussprüche Commynes' zu dessen Charakteristik benutzt. Dasselbe haben auch Picqué und Varenbergh in ihren Abhandlungen über Commynes gethan. Cf. Mémoires couronnés de l'académie de Belgique, XVI, 64.

man nöthig gens complaisans, et qui passent toutes choses et toutes parolles, pour venir à la fin de leur matiere. Es ist wohl eine Schande Verrath zu üben, wenn man sich durch Haß oder Rachsucht bewegen läßt, aber keineswegs wenn man dazu kommt durch sens oder cautèle. Ein weiser Fürst soll sich Mühe geben, stets einige Freunde dans la partie adverse zu haben; es ist eine besondere Gnade Gottes, wenn der Fürst es versteht, de séparer les gens, à gagner gens. Er soll mit hervorragenden Männern, die ihm gefährlich oder nützlich werden können, practiciren, ihre Intentionen sondiren, sie schließlich marchandiren und dabei ja daran denken, daß ein kluger Mann nie zu theuer erkauft werden kann.

Es versteht sich, daß diese Grundsätze in der Beurtheilung der namhaftesten Zeitgenossen ihre Anwendung finden. Ludwig XI., der ein Meister dieser listigen Staatskunst war, der es unvergleichlich verstand, Feinde zu trennen und für sich zu gewinnen, der sich durch keine Zurückweisung seiner Verlockungen abschrecken ließ, sondern marchandirte, bis der Gegner gewonnen war, der dann aber auch jeden Ueberläufer fürstlich belohnte, dieser Ludwig XI. war plus sage, plus libéral et plus vertueux que les princes qui régnoient à son temps; er hatte le sens naturel parfaitement bon, lequel précède toutes aultres sciences. Der Doge Barbarigo von Venedig wird un homme de bien, sage et aimable genannt, aber: nul en la compagnie ne se savoit faindre si bien que luy. Der tyrannische Ludwig Sforza war un homme très-sage; zugleich jedoch war er fort craintif et bien souple quand il avoit peur et homme sans foy s'il voyoit son profit pour la rompre. Der Sultan Mahomet II., der blutige Christenverfolger jener Zeiten, wird uns als ein weiser Fürst geschildert und mit Ludwig XI. verglichen, denn auch er gebrauchte de sens et de cautèle. Die bekanntesten Parteigänger in dem Kampfe Ludwigs XI. mit seinen großen Vasallen, die Herren von Lezcuin, Crèvecœur, Hugonet und Humbercourt sind sämtlich hommes d'honneur, très-sages; ja sogar jener berüchtigte elende Helfershelfer Ludwig XI., der königliche Barbier Oskvier, mit dem Beinamen le Diable, heißt un homme de sens et de vertu.

Es mag gestattet sein, noch einige von Comynes selber erzählte charakteristische Züge aus dem Leben dieser weisen und tugendhaften Menschen anzuführen. Als König Ludwig in Peronne gefangen genommen war, erbot er sich, einen für Burgund sehr günstigen Frieden zu unterzeichnen und als Geiseln für seine Treue einige vornehme Franzosen in den Händen der Burgunder zurückzulassen. Diejenigen Männer, die er dabei als seine Geiseln bezeichnete, äußerten mit lauten Worten, daß sie diese Ehre wünschten, Comynes aber fügt hinzu: je ne scay s'ils disoient ainsi à part, je me doute que non; et à la vérité, je crois qu'il les y eust laissés, et qu'il ne fust

pas revenu. — Einige Jahre später kam ein Gesandter des Grafen Saint-Pol, desselben, der seine kleine Macht möglichst selbständig zwischen Frankreich und Burgund zu entwickeln suchte, deshalb aber auf beiden Seiten Feinde hatte, zu König Ludwig. Bei diesem war gerade ein burgundischer Gesandter anwesend, den der König nun, ehe er den Boten des Grafen zur Audienz annahm, hinter einem paravent versteckte. Während der Audienz begann der gräfliche Gesandte, der sich mit Ludwig allein glaubte, die Manieren des Herzogs von Burgund zu verspotten, „à frapper du pied contre terre, et à jurer Saint Georges . . . , et toutes les mocqueries qu'en ce monde estoit possible de dire d'homme. Als der König dies hörte, lachte er sehr, bat den Gesandten, sich zu wiederholen und laut zu reden, weil er etwas taub wäre. Der burgundische Herr war bei diesen Vorgängen wie angedonnert in seinem Versteck und war kaum aus demselben befreit, als er ventre à terre nach Burgund eilte, um dem Herzog Karl das Gehörte mitzutheilen. Nicht lange darauf erlag der Graf von Saint-Pol seinen Gegnern. — Ueberaus charakteristisch ist auch das Verhältniß der französischen Regierung zu den Ministern der englischen Krone. Ludwig suchte dieselben sämtlich durch Pensionen an sein Interesse zu fetten; es gelang ihm bei den Meisten ohne Mühe; nur Einer zögerte, der Großkämmerer Hastings, und als er sich schließlich bereit erklärte, eine Pension von 2000 Thalern anzunehmen, so weigerte er sich doch entschieden, eine Quittung über den Empfang derselben auszustellen, theils weil er nicht wollte, daß eine solche Quittung in die französischen Archive käme, theils wohl auch deshalb, um einen Schritt zu vermeiden, der ihn zur Aufgabe der burgundischen Pension von 1000 Thalern, die er schon seit geraumer Zeit bezog, nöthigen konnte. Seit diesem schlaun Verfahren lobte und achtete aber Ludwig XI. den Großkämmerer Hastings mehr als alle andern Diener des Königs von England und bezahlte stets die Pension, ohne eine Quittung zu fordern. Commynes aber nannte den Kämmerer un homme de grant sens et vertu.

Aus alledem ersehen wir, wie es mit der politischen Moral Commynes' bestellt ist. Mag die lichtvolle Klarheit, mit der er die verwickeltesten Vorgänge darstellt, noch so anziehend wirken; mögen die politischen Reflexionen, die er der Erzählung beimischt, für jeden Historiker und jeden Staatsmann noch so lehrreich sein, mag sogar die sittliche Weltordnung, die er anerkennt, das Gleichgewicht von Schuld und Strafe, welches er andeutet, den Eindruck lebendiger Religiosität machen, so steht es dennoch fest, daß auch er denselben Grundsätzen gehuldigt hat, welche wenige Jahre nach ihm in dem „Fürsten“ Machiavelli's ihren vollendetsten Ausdruck gefunden haben. Commynes beklagt freilich l'affaissement de toute foy et loyauté; es ist ihm schmerzlich, daß kein Land mehr existire, par lequel on se puisse assurer

les uns des autres. Hat aber nicht gerade Commynes selbst durch sein Leben und durch seine Memoiren auf das Nachdrücklichste dafür gearbeitet, daß Treu und Glauben in der Welt abnahmen?

Der Machiavellismus, der in seinen Schriften eine so bedeutende Rolle spielt, nöthigt noch zu einer ganz besonders gravirenden Bemerkung. Denn wir Alle wissen, daß jener große florentinische Staatsmann nur durch die allerschwerste politische Noth dazu gebracht wurde, in seinem Buche über den Fürsten der rücksichtslosesten Tyrannei das Wort zu reden; wir wissen, daß er dies nur that, weil er den Zustand seines italienischen Vaterlandes für so verzweifelt hielt, daß dasselbe nur noch durch die eiserne Faust eines harten Tyrannen gerettet werden könne. Hatte Commynes eine solche Entschuldigung? War Frankreich, der Staat Ludwigs XI., in so verzweifelter Lage? Ganz gewiß nicht, so schwer auch der Kampf mit dem Herzog von Burgund und den übrigen großen Vasallen wurde. Ja wenn wir zum Schlusse noch einen prüfenden Blick auf die damalige Lage Frankreichs werfen, so tritt uns die Immoralität, an der das politische System Commynes' leidet, in ihrer ganzen Nacktheit entgegen.

Denn König Ludwig XI. hatte, als er die Regierung begann, offenbar zwei Wege vor sich, um dasjenige zu erreichen, wohin die stärksten Instincte jener Zeit drängten, d. h. um die Staatseinheit der französischen Landschaften über der bisherigen Zersplitterung zu begründen. Er konnte entweder den absolutistischen Weg gehen, das gemeinnützige Werk nach seiner Laune und Willkür vollenden, oder er konnte sich auf die Stände des Reichs stützen, mit deren Beistimmung, mit nachdrücklicher Hilfe von Seiten der gesammten Volkskraft die Macht der Krone über den Troß der Vasallen erhöhen. Der letztere Weg war damals noch durchaus möglich. Denn während der ganzen Epoche der englischen Kriege hatte das ständische Wesen Frankreichs eine ungemein hohe Bedeutung besessen und außerordentliche Kräfte entfaltet. Freilich hatte gerade der für constitutionelle Entwicklung wichtigste Reichsstand, der Stand der Bürger, seine Aufgabe schlecht begriffen, hatte sich durch parteiische Umtriebe, sogar durch Theilnahme für den Reichsfeind, die Engländer, mehrfach empfindlich geschadet. Durfte aber ein weiser und für die Wohlfahrt seiner Unterthanen wahrhaft besorgter Herrscher auch jetzt noch, wo die englische Gefahr beseitigt war und das französische Königthum in den Massen begeisterte Anhänglichkeit fand, sich hindern lassen, die Stände des Reiches an der Leitung des Staates zu theiligtigen? Wie nahe dies damals noch lag, zeigt vornehmlich Commynes' Lehre und Leben*). Denn

*) Ueber das Verhältniß der Stände zur Regierung in Frankreich während des fünfzehnten Jahrhunderts siehe vornehmlich Ranke französ. Gesch. I.

Commynes, der doch zu den begünstigten Ministern Ludwigs XI. gehörte hatte mit seinem staatsmännischen Scharfblick erkannt, daß es rechtmäßig und äußerst vortheilhaft für den Herrscher sei, die Stände zur Mitwirkung an den Staatsangelegenheiten zu berufen: die parlamentarischen Institutionen Englands nannte er une chose juste et sainte, und in Sachen der Steuerbewilligung, dieses Angelpunktes aller ständischen Gerechtsame, rief er mit Emphase aus: Steuern eigenmächtig erheben, cest grant tyrannie. Und wie er diese Ideen im französischen Staate zu verwirklichen suchte, haben wir bei der Erwähnung der Reichsstände vom Jahre 1484 gesehen.

Ludwig XI. hat nun zwar zuweilen in inneren Angelegenheiten sich den Provinzialständen und vornehmlich den Bürgerschaften äußerst günstig erwiesen, jedoch nur, um auch auf diese Weise die Macht der großen Vasallen einzuschränken; von reichsständischen Rechten dagegen, die seine politische Selbstbestimmung geschmälert hätten, hat er nichts wissen wollen. Er hat, soviel an ihm lag, die absolutistische Willkürherrschaft des französischen Königthums begründet und Commynes hat ihn dabei mit Wort und That unterstützt, hat dieses System trotz seiner Achtung vor ständischem Rechte als Minister und als Verkündiger jener listigen Staatskunst gefördert.

So sind Ludwig XI. und Commynes für die Gestaltung Frankreichs in den Hauptrichtungen des staatlichen Lebens überaus wichtig geworden. Denn trotz manches Voraufgegangenen und manches später Folgenden sind damals die Hauptschritte geschehen, durch welche das einheitliche und absolutistische Frankreich begründet worden ist. Hierin liegt sowohl die Stärke wie die Schwäche der damaligen Entwicklung. Denn das geeinte Frankreich vermochte nun zwar Herrscher von Glanz und Kraft wie Franz I. und Ludwig XIV. zu erzeugen, aber die launenhafte Willkür und der harte Despotismus, zu denen das französische Königthum in der gleichen Zeit kam, unterhöhlten den Boden, auf dem dasselbe stand, füllten die Unterthanen mit wachsender Erbitterung und riesen schließlich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts jene furchtbare Krisis hervor, deren Nachwehen, in auf- und abwogenden Revolutionen und Reactionen, noch heute den französischen Staat erschüttern.

Die Mitrailleur und Gatling-Geschütze.

Seit dem Feldzuge von 1866 ist ein Bestreben der meisten Staaten, die Feuerwirkung der Infanterie zu erhöhen und namentlich — den preussischen Gewehren gegenüber — das starke Defensivfeuer des Hinterladers